

# Beilage zum Hohenstein-Grustthaler Anzeiger

Tageblatt.

Nr. 41.

Mittwoch, den 19. Februar 1913.

40. Jahrgang

## Buſtag.

Wie ein unabänderliches Geſetz geht es durch die Geſchichte, daß die Beſten am meiſten leiden müſſen. Columbus entdeckte einen neuen Erdteil mit unermeßlichen Reichthümern und ward in Ketten geworfen. Ein junger Wiener Arzt fand den Bazillus, der den Tod ſo vieler junger Mütter verurſachte; er ſtarb aus Gram über die gehäßigen Anſeindungen, mit denen ſeine Standesgenossen ſein Leben verbitterten. Kepler gab uns ein neues Weltbild. Er wurde verſpottet, verfolgt und hatte oft kaum genug, um ſein Leben zu kriſten. Luther zerbrach die Ketten, damit eine mächtigere Kirche das Geiſtesleben geſeſſelt hatte; er ward in Acht und Bann geſetzt. Und Jeſus, der den Wert der Menſchenſeſe entdeckte und Gottes Art ſo tief und rein enthüllte wie keiner ſonſt? Er ſtarb am Kreuze. Das ſind nur wenige Beiſpiele. Aber ſie zeigen uns mit beſchämender Deutlichkeit, daß die Wege, auf denen bisher die Menſchheit zu wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher, zu ſittlicher und religiöſer Höhe gelangte, mit dem Herzblut ihrer Führer und Vorkämpfer getränkt ſind.

S. W. immer ſo bleiben? Wenn es aber anders werden ſoll, ſo heißt es die Urſachen ergründen, die es gerade den Beſten ſo ſchwer machen, mit ihren Gedanken durchzudringen und unſer Geſchlecht auf eine höhere geiſtige Stufe zu heben. Welches ſind dieſe Urſachen? Nur einige ſind beſonders genannt. Es ſind Unwiſſenheit und Trägheit, Neid und gekränkte Eitelkeit, Angst um den Verluſt ererbter Güter und Rechte. Die erheben ſich wie böſe Geiſter in uns und verhindern die Wahrheit und ihre Freunde mit allen Mitteln niederzukämpfen. Gegen ſie gilt es anzukämpfen in der eigenen Bruſt und ſich denen an die Seite zu ſtellen, die in irgend einer Beziehung unſer Geſchlecht heben und fördern wollen. Jeſus und alle die Männer und Frauen, die Gott uns geſandt hat, ſollen nicht umſonſt ihr Kreuz getragen haben. Ihr Leidensweg ſoll uns zur Selbſtbekämpfung anregen und zur Mitarbeit in ihrem Sinn beſtehen, auch wenn dadurch unſer Leben ſchwerer wird. Es wird ſo nicht umſonſt geweſen ſein.

E. K.

## Der Bund der Landwirte.

Die 20. Generalverſammlung des Bundes der Landwirte nahm im Zirkus Budiſch wie in der Landakademie einſtimmig und unter ſtürmiſchem Beiſtand folgende Reſolution an: Die Verſammlung gibt in Beſorgung um des Vaterland und in Treue zu Kaiſer und Reich ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß Deutschland unbedingte eine Verſtärkung ſeiner Rüstung bedarf. Unſere Sicherheit verlangt, unſer Heer durch volle Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht derart zu verſtärken, daß wir auch dem Krieg gegen zwei Fronten gewachsen ſind. Dem Gebot der vollen Sicherheit nach außen ſteht das Verlangen der vollen Sicherung nach innen für eine glückliche Weiterentwicklung unſeres Vaterlandes gegenüber.

Mit Sorge aber erfüllt uns der Gang der inneren Politik des Reiches. Die Demokratiſierung macht auf faſt allen Gebieten der Geſellſchaft und des öffentlichen Lebens Fortſchritte. Der größere Teil des Liberalismus nimmt im Kampfe gegen rechts und im Saſchen nach der Gunſt der Maſſen mehr und

mehr demokratiſche Forderungen auf, womit er lediglich der Sozialdemokratie Vorſpann leiſtet. Unſere Regierung ſcheint die Gefahren dieſer Entwicklung nicht deutlich zu erkennen, es nicht gewagt zu werden, daß die Sozialdemokratie zuſehends einen Staat im Staate bildet und mit ihrem Terrorismus eine Poſition nach der anderen erobert, in wiſſenſchaftlichen Leben, in Stellen, Ämtern und Mandaten.

Dem gegenüber ordert die Reſolution die geſamte Landwirtschaft, die bürgerlichen Mittelſtände und die nationalgeſinnte Arbeiterschaft nachdrücklich auf, ſich zur Selbſthilfe gegen die Sozialdemokratie in der Politik und im bürgerlichen Leben zuſammenzuſchließen zum Schutze aller deutſchen Arbeit durch Weiterführung unſerer vaterländiſchen Wiſſenſchaftspolitik, zur Durchführung einer gerechten Sozialpolitik, die die Exiſtenzbedingungen des Mittelſtandes genau ſo wie die der Arbeiterschaft ſchützt und verbessert, ſowie einer paritätischen Steuerpolitik, die das Großkapital entſprechend ſeinen Privilegien im modernen Staat voll zur Beſteuerung heranzieht.

Der Geſchäftsbericht des Bundes nennt das Jahr 1913 in dreifacher Hinſicht bedeutend: als 25. Regierungsjahr des Kaiſers, als das Jahr der hundertjährigen Wiederkehr der Befreiung aus den Ketten der franzöſiſchen Verwältigung und als 20. Jahr ſeit Gründung des Bundes ſelbſt, dem es gelingen müſſe, über die „offenen und verkappten Gegner des Staatsgutes und der Monarchie“ zu ſiegen. Nach dem Bericht iſt die Zahl der Bundesmitglieder im vergangenen Jahre um mehr als 5000 geſtiegen. Bei den Reichstagswahlen konnte der Bund 80 ſeiner offiziellen Kandidaten zum Siege verſehen, die ſich in der Volksvertretung verſchiedenen Parteien anſchließen. Die Abteilung Organisation iſt in dem Berichtsjahre 13 252 Verſammlungen ab. Die Mitgliederbeiträge gingen pünktlich ein. Die Verkaufsstelle des Bundes lieſerte an Mitglieder Maſchinen und Geräte im Werte von 1 153 000 Mark. Dünne- und Futtermittel wurden über 370,5 Millionen Kilo im Werte von nahezu 13 Millionen Mark vermittelt.

Als erſter Redner ergriff vor der Verſammlung, die auf etwa 6000 Perſonen geſchätzt wurde, unter denen die Zahl der aktiven Militärs in Uniform auffiel, der Vorſitzende Herr v. Wangenheim zu ſeiner Begrüßungsanſprache das Wort. Die vorjährige Tagung ſtand unter dem Eindruck der Direkte des Sommers 1911, die dieſesjährige unter dem Eindruck, den die Notſtandmaßnahmen der Regierung gegen die Fleiſchsteuerung erweckten. Durch iſt in die Schutzgeſetzgebung für die heimische Viehzucht eine ſchwere Breſche gelegt. Eine Fleiſchnot gibt es aber überhaupt nicht. Die Fleiſchsteuerung ſeignen wir nicht. Wenn die Statiſtik behauptet, der Schweinebeſtand ſei zurückgegangen, ſo überſieht ſie, daß das Gewicht des einzelnen Tieres größer geworden iſt. Wir wollen das Fleiſchergewerbe nicht ausſchalten; aber es ſollte ſich geſenſchaftlich organiſieren, wie wir es getan haben. Rückſicht waren die Worte des Landwirtschaftsminiſters im Preußiſchen Landesökonomikerkongreß und des Kaiſers auf dem Landwirtschaftskongreß, wo der Monarch als unſer Berufsgenoffe ſprach. Wir ſtimmen dem Kaiſerwort freudig zu: Die deutſche Landwirtschaft kann und muß unſer Volk ernähren. (Stürmiſche Zuſtimmung.) Nährkraft und Wehrkraft

haben dieſelbe Wurzel. Es gibt nicht nur ausländiſche Unterdrücker, wie ſie das Jahr 1813 uns brachte, und es iſt ſchwer, die Ausſaenger im Lande niederzuzwingen. Das Judentum iſt für uns verhängnisvoll. Wie gefährlich es iſt, zeigt ſich jetzt auch in der Türkei, deren tapferes Heer durch jüdiſche Elemente zerſetzt wurde. Bannerträger der Zerſetzung bei uns iſt die Sozialdemokratie, die ein ſüddeutſcher Miniſter als eine den Kulturauſſtieg fördernde Erſcheinung bezeichnete. Schaffen wir dieſer Gefahr gegenüber eine antiſozialdemokratiſche Organisation. (Bravo!) Aber möge kommen, was da wolle. Ob das Ungewitter vom Balkan her bis zu uns dringt oder nicht, ob Frieden bleibt oder wir in den Kampf ziehen müſſen, wir bleiben dieſelben, treu unſerem Kaiſer.

Nach dem ſtürmiſch aufgenommenen Hoch auf den Kaiſer und die deutſchen Bundesfürſten wurde ſtehend die Nationalhymne geſungen und ein Schulungselementarum an den Kaiſer abgeſandt. Darin bringt die Generalverſammlung in unumwandelbarer Treue dem Kaiſer zum 25jährigen Regierungsjubiläum ihre Glückwünſche dar. Die deutſche Landwirtschaft, von Dank erfüllt für die gnädige Förderung, die ſie durch den Monarchen erfährt, ſtößt auf die Mitarbeit des Kaiſers in ihrem Bewußt, wird in erſter Arbeit beſtrebt ſein, die ihr geſtatte und von dem Herrscher ſelbſt als zutreffend und notwendig anerkannte große Aufgabe zu erfüllen: die ſichere Sicherſtellung der Ernährung des deutſchen Volkes aus der deutſchen Scholle, Stärkung der Nährkraft und Wehrkraft unſeres Volkes und ihrer Weſenart gemäß, Erhaltung von Gottesfurcht und Königsstreue. Die deutſchen Landwirte werden, wie bisher, niemals verſagen, wenn es gilt, einzutreten für Kaiſer und Reich und ſo auch in der Zukunft beweisen, daß in ihnen noch der alte Geiſt der Treue und Opferwilligkeit lebt, welcher vor hundert Jahren ihre Vorkämpfer beſeelte. Der Prinzſohn Viktoria wurde ein Glückwünſchetelegramm zur Verlobung überſandt.

Der Bundesvorſitzende Rösicke gab zu nächſt einen Rückſicht auf die manigjährige Tätigkeit des Bundes. Der Hanſabund tagt im Zirkus Schumann, der weit von der ihm wohlgeſinnten Börſe entfernt iſt, wir im Zirkus Budiſch, der dicht bei der Börſe liegt, die uns ſo wenig freundlich geſinnt iſt. Wir wollen eben erzieheriſch wirken. Wir führen den Kampf gegen die Sozialdemokratie, mit der wir noch nie einen Paſt geſchloſſen haben. Wie zur Sozialdemokratie ſtehen wir auch zum Judentum, deſſen der deutſchen Auffaſſung fremder Geiſt wir bekämpfen. Die erleichterte Einſuhr ausländiſchen Fleiſches iſt eine gefährliche Durchbrechung unſeres Wiſſenſchaftsſystems. Es gibt keinen Berufsſtand, der ſo wie wir bereit iſt, auf andere Interellen Rückſicht zu nehmen (Sehr richtig!) Der Patriotismus vor hundert Jahren, das iſt der Patriotismus von heute. (Stürm. Bei.) Die Zeiten, wo die Landwirtschaft einen beſtimmenden Einfluß auf die Geſchäfte des Staates hatte, ſind längſt vorüber. (Sehr richtig! und Juraſ: Leider, leider!) Man bekämpft uns, weil wir Konſtituten nicht aus dem Wege gehen. Wenn wir in dieſem Kampfe unterliegen, dann ſoll uns das Verhalten der Mannſchaft des untergegangenen „Jtis“ ein Beiſpiel ſein. Im letzten Atemzug gedachte ſie noch ihres Kaiſers und Königs und ihres Vaterlandes. (Erneuter

ſtürm. Beiſtand.) Wir Landwirte können unſere Aufgabe nur erfüllen im Vertrauen zu Gott. Darum danken wir dem Kaiſer für ſeine Worte in Königsberg. Unter den Judenträgen der akademiſchen Jugend hat der Kaiſer das alte Bismarckiſche Wort zu dem ſeinen gemacht: Wir Deutſche fürchten Gott und ſonſt nichts auf der Welt! (Stürm. Beiſtand.) Wir danken dem Kaiſer, daß er dem deutſchen Volk erneut dieſen Waiſpruch gegeben hat (minutenlanger, ſtürmiſcher Beiſtand), der auf uns leuchtet, wie einſt Konſtantin dem Großen verleiht wurde: In hoc ſigno vincemus! (Minutenlanger ſtürmiſcher Beiſtand.)

Kammerherr v. Bledau erſtattete den Bericht der Reſenreſortoren, die alles in beſter Ordnung gefunden haben und richte die erſte Bitte an die Verſammlung, den Männern, denen ſie ſo begeistert zugejubelt habe die ſchwere Aufgabe zu erleichtern, indem ſie ihnen die Mittel zur Durchführung der Aufgabe bewähre.

Gutsbeſitzer Hartmann-Sondershausen begründete darauf einen Antrag des Vorſtandes auf Erhöhung der Beiträge. Ohne den Bund der Landwirte wären ſchon viele von uns zur Streife gekommen, ohne ihn hätten wir die Capriwiſche Wiſſenſchaftspolitik nicht überwinden. Der Hanſabund und die Sozialdemokratie bringen Millionen auf. Neht organiſiert die Sozialdemokratie auch die Landarbeiter und erhebt von ihnen 90 Pfennig bis 1 Mark monatliche Beiträge. Da ſollten wir Landwirte nicht zurückſtehen. (Beiſtand Beiſtand.) Nach dem einſtimmig angenommenen Antrag ſoll ſich der Jahresbeitrag ſoſdemermaßen regeln: Als Beitragsnorm für den ſaſungsgemäßen Beitrag gilt der Satz von 7,5 Proz. der Grundsteuer in Preußen oder 25 Pa. für den Hektar landwiſſenſchaftlich genutzter Fläche. Der Mindestbeitrag beträgt 5 Mark jährlich. In beſonderen Fällen iſt der engere Vorſtand ermächtigt, abweichende Vereinbarungen zu treffen.

Bundesdirektor Dr. Sahn wies zu nächſt auf die zahlreichen Gegner des Bundes hin, deſſen Grundſätze Feinde auch dem kleiſten Landwirte ſympatiſch ſein. Der Bund brauchte daher auch eine Reichstagsauflöſung nicht zu fürchten. Er wies auf die Notwendigkeit hin, die Lücken in unſerer Rüstung auszufüllen, da wir gegen zwei Fronten zu kämpfen hätten, und bezeichnete es als eine Schande, daß einige Blätter über die Kaiſerrede im Landwirtschaftskongreß geſpottet hätten. Wir kehren zum Capriwiſchen zurück, der vom jüdiſchen Kapital unterſtützt wird. Der Kampf gegen Capriwiſch war leicht, er ſagte offen, daß er die Exportindurie ſchützen müſſe, er legte aber auch ein offenes Geſtändnis gegen die Sozialdemokratie ab. Der jetzige Kaiſer ſoll deutlich ſagen, was er will. Wenn er auf der exportinduriſten Seite mitgehen will, dann können wir mit ihm kämpfen. So aber lauter freundliche Worte und Taten, die das Gegenteil dieſer Worte bedeuten. Das Verhalten des Staatsſekretärs Delbrück erinnert an die badiſchen Miniſter, die friedlich mit den Sozialdemokraten verkehrten. Was würde Bismarck zu ſolchem Verhalten eines Staatsſekretärs ſagen? (Stürmiſcher Beiſtand, Händeklatschen.) Die Sozialpolitik muß mit erbarungsloſer Bekämpfung der Sozialdemokratie Hand in Hand gehen. Wir wüſſen die Ar-

## Aus dämmernden Nächten.

Original-Roman von Aunſy Wothje.

Copyright 1911 by Aunſy Wothje, Leipzig.

5. Kap. (Nachdruck verboten.)

„Was ſeid Ihr doch für entſehliche Philifter,“ lächelte die Sängerin. „Als ob die Liebe danach fragt! Die kleine, hochmütige Maana wird eſer untergehen, als von ihrer Liebe laſſen; das liegt den Staars nicht, das nicht.“ „So, meinen Sie? Ich kannte auch einen Staare, der treu und leidenschaftlich geiebt. Der riſt ſeine Liebe mit Stumpf und Stiel aus ſeinem Herzen, als er den Umwert der Geſchiedten erkannte.“

„Den Umwert?“ rief die Sängerin aufspringend, mit ſprühenden Augen. „Was wollen Sie damit ſagen?“

Sie ſtand dicht vor ihm. Ihre Bruſt wogte heiß, leidenschaftlich, und ihre Augen brannten in die ſeinen.

„Antworten Sie,“ gebot ſie, ihm beide Hände auf die Schultern legend.

„Iſt es kein Umwert,“ gab er ſchwer atmend zurück, „wenn das Mädchen, das man heiß geliebt hat, das man unter tauſend Schmerzen laſſen mußte, auf und davon geht, einem abenteuerlichen Leben voll Glanz und Raufſch entgegen, während der arme Burſche ſchwer im ernen Lande mit dem Daſein ringt und keinen anderen Gedanken hat, als zu arbeiten, etwas zu verdienen, um einſt der leidenschaftlich Geiebten ein glänzendes Loſ bieten zu können, wie es ihre Schönheit verdient? Der Junge war ein Phantaſt, denn das Mädchen

wurde die Gattin eines ungeliebten Mannes, der ihr ein Leben voll Luſt und Luxus verheiß, wo ſie ſich bewundert und umjübelt von der blüden Menge fühlte, deren Gunſt ſo wettwerblich iſt wie ein Apriltag.“

„Sverre Staare hat aufgehört zu lieben, als er den Glauben verlor an den Stern, der mit ihm zog in das ferne Land.“

Dagmar Sundvall lächelte bitter. „Wie leichtfertig Sie mit Ihrem Urteil ſind. Wiſſen Sie denn, was dazu gehört, langſam, ſtufenweiſe des Lebens Höhe zu erklimmen, die ich nach langen Jahren des Kämpfens und Ringens erreichte? Nein. Sie haben ja gar keine Ahnung, mit wieviel Herzblut dieſer Weg erkauft wurde. Sie ſehen nur den Glanz, der mich umgibt; aber Sie kennen nicht das Elend, aus dem er emporgewachſen. Nicht das Glück macht den Künſtler. Nicht aus Luſt reißt er heran, ſondern aus Schmerz wird er geboren. Wenn ich etwas geworden bin, ſo war Leid mein Führer, Frau Sorge meine Gefährtin. Sie haben recht; ich wurde des Mannes Weib, der mich zur Ruhmeshöhe führte, aber erſt dann, als ich einſah, daß der, der mich liebte, fern von der Heimat mich vergeſſen hatte.“

Unſicher ſah Jllings in das Geſicht der ſchönen Frau, die ſchwer atmend ihm zur Seite ſaß. „Und all die anderen“, ſam es von ſeinen Lippen, „alle, die vor dem Eroberer aus Geſchäftsinterelle“ Geſchör fanden, und all die Laſſen, die nachher ihrer Schönheit huldigten und von Ihnen mit Ihrer Gunſt beglückt

wurden? Ich denke nur an den dummen Jungen, den blonden Grafen, von dem Sie ſich ungeniert die Kur ſchneiden laſſen, der es magt, Ihnen von Ort zu Ort zu folgen, und der — auch hier als Ihr erklärter Liebhaber gilt.“

Ein bitteres Rächeln zuckte in den Augen der Sängerin auf.

„Darf ich fragen, Miſter Jllings, mit welchem Recht Sie mich hier zur Rechenſchaft ziehen? Sverre Staare hätte ich vielleicht eine Antwort gegeben; aber Sverre Staare iſt nicht zurückgekehrt. Und Miſter Jllings hat kein Recht, danach zu fragen.“

Der Mann an ihrer Seite atmte mühsam. Er ſpürte den Körper der ſchönen Frau ganz nahe an dem ſeinen, und es ging ein Duft von ihm aus, ein berauſchender Duft, der ihm die Sinne verwirrte.

Wie die Sonne, die ins Fenſter ſiel, über ihr Haar gleiſchte, und wie weiß ihr Hals ſchimmerte!

Und das alles war einſt ſein geweſen! Er brauchte nur die Hand auszuſtrecken, und dieſe glühenden Lippen ruhten wieder auf den ſeinen, dieſe wundervolle Frau ſchmiegte ſich in ſeine Arme.

Aber er wollte nicht. Die ganze Qual und der ganze Zauber der Jugendzeit quoll in ihm empor; aber die Qual war größer als die Luſt. Nein, er wollte nicht.

Dagmar ſtand langſam auf und blieb vor ihm ſtehen, ſo daß er gewiſſermaßen ſehen konnte. Ihre Augen glühten leidenschaftlich auf, als ſie ſagte:

„Es ſteht Euch ſchlecht an, Ihr Männer, von Treue zu reden, Treue, die Ihr ſelber gar nicht kennt. Bild ſtürmt Ihr ins Leben hinein. Wo Euch Blumen blühen, da pflückt Ihr ſie, aber wehe, wenn eine arme, kleine, verſchmachtende Blume, die Ihr Euch einmal ans Herz heften wolket, ſich einem anderen zumeigt, weil Ihr ſie achtlos fortgeworfen, eine arme, kleine Blume, die doch auch blühen und leben will. Ich habe auf Sverre Staare gewartet, Jahr um Jahr. Ich bin des Nachts heimlich um ſein Vaterhaus geſchlichen und habe die Schwelle geküßt, über die er einſt geſtoſen, und ich habe gelächelt, wenn die Fiſcher erzählten, der dunkle Gaſt ſchleiche des Nachts ums Haus, es müſſe einer ſterben im Kamſahof. Erſehen mußte nur meine Liebe, als ich ſah, daß ſie mit Fiſchen getreten wurde, als Sverre Staare nicht wiederkam. Sverre Staare, der einſt nicht den Mut fand, mit dem armen Fiſchermädchen vor ſeinen ſtolzen Vater hinzutreten, weil es zu arm, zu gering war.“

Da packte mich Mut, Troz und Verzweiflung. Ich wollte den ſtolzen Staars zeigen, wer ich war; und immer, wenn meine Kraft zu erlahmen drohte, wenn ich zuſammenbrechen wollte auf dem Wege zur Höhe, dann dachte ich daran, daß ich vorwärts mußte, denn einmal, das wußte ich, würde doch Sverre Staare wiederkehren, einmal würde er doch Dagmar Sundvall in ihrem Ruhmesglanze ſehen und verlangen die Hände nach ihr auszuſtrecken.

(Fortſetzung folgt.)